



Am Ende der Fasnacht werden in Schwyz die Masken dem Feuer übergeben. Am Ende der Fastenzeit kommen die Palmzweige ins Osterfeuer, deren Asche wird für die Aschenausteilung am Aschermittwoch benutzt.

Bild: Thomas Lang

Masken und Palmzweige im Feuer

Wir stecken mitten in der Fasnachtszeit und ebenso sicher beginnt mit dem Aschermittwoch nach dem Güteldienstag die Fastenzeit.

Als in den katholischen Stammlanden die Freude aufkam, sich zu verkleiden und dem Humor freien Lauf zu lassen, wirkte anfänglich die Kirche diesem fasnächtlichen Treiben durch strenge Verbote entgegen. Nahe beieinander witterten die kirchlichen Verantwortlichen freudige Ausgelassenheit und sündigen Sittenzerfall.

Die Fasnachtselemente, das humorvolle Unterhalten, Schenken, Tanzen, Verkleiden und Musizieren, zeugen von einer bejahenden Lebensfreude, welche der christlichen Botschaft auf jeden Fall entspricht. Die Mahnungen Jesu zu unbeschwertem Leben, das sich nicht von der Sorge um den nächs-

ten Tag erdrücken lassen soll, geben eine Haltung wieder, die Christus vorgelebt hat.

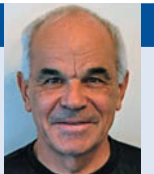
Menschliches Bedürfnis, sich unbekümmert lebensfroh, humorvoll und unkonventionell, ja visionär und befreit von Rollenerwartungen zu geben, kann an der Fasnacht eingelöst werden. Dass dabei die christlichen Verhaltensregeln auch unter dem Fasnachtskostüm und mit köstlichem, gegärtem Saft gelten, sollte eigentlich selbstverständlich sein.

Der Sinn für Humor ist eine Gabe Gottes, nicht nur für die Fasnacht, sondern auch für die Fastenzeit und wann immer es uns gelingt, das Leben nicht nur Ernst zu nehmen.

Lachen ist gesundheitsfördernd, befreiend, entspannend, entlastend und oft ansteckend. Es relativiert und bringt uns Gott näher.

Eugen Koller

Persönlich



Morsches Gebälk

Fasnacht, irgendwann in den fünfziger Jahren, hübsches Kinderfoto: mein Bruder als Clown, ich als Türke – damals ein Fasnachts-Sujet, etwa so, wie ein Indianer.

Ich erinnere mich an damals: In der Schule sangen wir begeistert: «C-a-f-f-e-e, trink nicht so viel Kaffee, sei doch kein Muselman, der das nicht lassen kann!» Nicht mehr denkbar!

Was bewegt uns denn heute gegenüber Muslimen, die neben uns wohnen? Seit Jahren diskutiere ich mit ihnen, auch über den Glauben. Ich staune, wie manche mit ihrem Glauben verbunden sind. – Nun wohne ich in unserer WG mit jungen muslimischen Flüchtlingen zusammen. Täglich essen wir miteinander. Heute fehlten zwei; sie waren beim Freitagsgebet.

Weh wird mir, wenn ich an die religiöse Praxis unserer Jugendlichen – und der meisten Erwachsenen denke: Distanz, Desinteresse! Umso heftiger werden Angstgefühle geäussert: Droht die Islamisierung? Droht Heiliger Krieg?

Sollten wir nicht bei uns beginnen? Was bringen wir an eigener Überzeugung auf? Gegenüber dem Islamismus und seiner Aggression? Wenig, scheint mir.

Zuweilen denke ich an morsches Gebälk. – Solange wir unseren eigenen Glauben, die eigene Tradition nicht kennen, darin nicht verwurzelt sind, ist Angst wohl begründet. – Genau genommen vor uns.

Martin Kopp, Erstfeld
gv-urschweiz@kath.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

«Nicht an Traditionen klammern»

[kath.ch/TJ/eko] Christen dürfen nach den Worten von Papst Franziskus nicht ungeprüft an jeder Tradition festhalten. Die Sünde vieler Christen sei es, sich an «das, was immer so gemacht wurde, zu klammern», sagte Franziskus bei der Morgenmesse im vatikanischen Gästehaus Santa Marta.

Stattdessen müssten sie unterscheiden, was als Fundament bewahrt werden müsse, und, was sich ändern müsse, «damit die Neuerungen des Heiligen Geistes empfangen werden können». «Angesichts der Neuheiten des Geistes, der Überraschungen durch Gott, müssen sich auch die Gewohnheiten erneuern», so der Papst in seiner Predigt weiter. Die Botschaft der Kirche müsse heute lauten «Neuer Wein in neue Schläuche».

Werke der Barmherzigkeit

[eko] Es ist der Wunsch des Papstes im Heiligen Jahr über die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit nachzudenken.

Die **leiblichen Werke** sind: Hungrige speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Fremde aufnehmen, Kranke pflegen, Gefangene besuchen und die Toten begraben (in Anlehnung an Mt 25,35).

Die **geistigen Werke** der Barmherzigkeit sind: Den Zweifelnden recht raten, die Unwissenden lehren, die Sünder zurechtweisen, die Betrübten trösten, Beleidigungen verzeihen, die Lästigen geduldig ertragen, für die Lebenden und Verstorbenen zu Gott beten.

Bistum Chur

Unterrichtsmaterialien

[BO/eko] Das Bistum Chur stellt Unterrichtsmaterialien zum Jubiläum der Barmherzigkeit zur Verfügung. Bisher steht für die Unter-, Mittel- und Oberstufe Material zu den Werken der Barmherzigkeit zur Verfügung.

🌐 www.jahr-der-barmherzigkeit.ch/unterrichtsmaterialien

Auf 🌐 www.jahr-der-barmherzigkeit.ch/ideensammlung sind weitere Anregungen und Projekte von Pfarreien und Institutionen zum Jubiläum der Barmherzigkeit zu finden.

Bischofssitze oft in Metropolen

[kath.ch/rp] Gegenüber der Neuen Zürcher Zeitung äusserte sich der Abt Urban Federer vom Kloster Einsiedeln zur Bischofsfrage. Ein Bischof in der Metropole Zürich wäre längerfristig sinnvoll, befand er. Seine Begründung: Immer in der Kirchengeschichte seien die Bischofssitze in den städtischen Zentren und Metropolen angesiedelt gewesen.

Kanton Schwyz

Fortpflanzungsmedizinengesetz Segen oder Fluch



[MF] Der Kantonale Frauenbund Schwyz lädt zu einem Informations- und Diskussionsabend am 11. Februar, um 19 Uhr im kath. Pfarreizentrum in Pfäffikon mit

Dr. theol. Markus Arnold ein. Im Juni stimmen wir über das Referendum zum neuen Fortpflanzungsmedizinengesetz ab. Das Referendumskomitee befürchtet, dass durch das Gesetz Menschen, die nicht den Normen entsprechen bereits vor der Geburt selektiert werden. Was genau ist der Inhalt dieses Gesetzes? Welche Bedeutung hat die Umsetzung für die Direktbetroffenen sowie für die Gesellschaft allgemein?

Wir sind gefordert, uns diesen aktuellen Fragen zu stellen und verantwortbare Standpunkte für uns, und die kommende Generation zu finden.

Wiederholung der Veranstaltung am 15. März, um 19 Uhr im Pfarreizentrum Eichmatt, Goldau.

Kanton Uri

Andacht Lourdespilgerverein

[BW/eko] Der Lourdespilgerverein Uri feiert am So, 14. Februar, um 14 Uhr in der Spitalkapelle in Altdorf eine Mutter Gottes-Andacht. Die diesjährige Wallfahrt führt am Do, 12. Mai, zur Kirche Maria Himmelfahrt in Sörenberg.

Frauäzorgä mit Sr. Ingrid Grave

[RK/eko] Am internationalen Tag der Frau, Sa, 5. März, lädt der Frauenbund Uri um 8.30 Uhr im Frauenkloster St. Karl, Altdorf zu einem reichhaltigen Frühstück mit anschliessender Lesung ein. Dafür hat der FBU Sr. Ingrid Grave eingeladen. Die Dominikaner Schwester lebt und arbeitet seit dem Ende ihres Fernsehengagements 2002 als Seelsorgerin in der Zürcher Altstadt. Sie erzählt Interessantes aus ihrem Leben und liest aus ihrem Buch.

Anmeldungen nimmt Regula Käslin (☎ 041 870 41 64; info@frauenbund-uri.ch) bis am 23. Februar entgegen.



Die frisch geweihten Ständigen Diakone Manfred Kulla, Oberarth (oben neben Weihbischof Marian Eleganti) und Andreas Diederer, Gersau.

Bilder: Ottmar Zender, Zürich



Ständige Diakone

Mit der Aufwertung des Diakonates und der Verankerung des Ständigen Diakonates in der Kirche erhoffte man sich unter anderem, dass diese bewährten Männer (viri probati) dereinst zu verheirateten Priestern geweiht werden könnten. Das liegt zurzeit in weiter Ferne. Mit der Weihe erhalten die als Diakone geweihten Theologen gegenüber Pastoralassistenten in ihren «Vollmachten» lediglich Predigen in der Eucharistiefeier, Taufen und assistieren bei der Eheschliessung als zusätzliche Kompetenzen. Als Kleriker sind sie enger an ihre Diözese gebunden. Die Ausrichtung auf die Diakonie (Dienst an den Bedürftigen in vielerlei Formen) ist eine erfreuliche Gewichtung. Von diesem Amt sind die Frauen ebenso ausgeschlossen, wie die Männer zum Priesteramt, wenn sie nicht die zölibatäre Lebensform eingehen. Als Zwischenlösung kann ich dem Ständigen Diakon, wenn es nicht zu einer Verklerikalisierung entgleist, viel abgewinnen. Dereinst sollte das bisher nur Priestern vorenthaltene Leitungsamt allen Frauen und Männern mit entsprechender Ausbildung, Eignung und Berufung zugestanden werden. Eugen Koller, Theologe

Filmisch subtile Annäherung an Sterben und Tod

Der Innerschwyzler Edwin Beeler präsentiert einen neuen Film mit der Sterbethematik. «Die weisse Arche» beschäftigt sich mit Spiritualität, Sinn- und Wertfragen. Die Krankenstation des Kapuzinerklosters Schwyz und das Sterben von Rigi Wallfahrtsbruder Fromund Balmer prägen den Film.

Von Eugen Koller, Theologe und Zentral-Redaktor

Mit dem neusten Film vollendet Edwin Beeler nach seinen Filmen «Arme Seelen» (2011) und «Bruder Klaus» (1991) seine Filmtrilogie über Volksfrömmigkeit, Transzendenz (Überschreitung der endlichen Erfahrungswelt auf deren göttlichen Grund) und identitätsbildende, sagenhafte Elemente der (Zentral-) Schweizer Geschichte.

Sterben von Fromund Balmer im Kloster Schwyz

Der Filmemacher begleitet verschiedene Persönlichkeiten auf ihrem eigenen Weg, wie sie mit der Unabwendbarkeit von Sterben und Tod in einer auf das Materielle ausgerichteten Welt umgehen.

Leiden, Sterben und Tod waren für den damaligen Schwyzler Spitalseelsorger und Kapuziner Martin German alltäglich, auch für Eugen Bollin, Benediktinermönch und Kunstmaler in Engelberg. Die Begleitung des nach jahrelangem Wirken vom Rigi Klösterli auf die Krankenstation des Kapuzinerklosters Schwyz zurückgekehrten Fromund Balmer wird respektvoll und in grosser Intimität gezeigt. Beobachtet der Film anfänglich Fromund Balmer im Advent 2013 anlässlich des Samichlausbesuches,

versammeln sich am Aschermittwoch die Pflegenden und Mitbrüder um den Sarg im Zimmer des verstorbenen Mitbruders. Martin Germanns einfühlsames Abschiednehmen im Gespräch mit Fromund Balmer wird ebenso wiedergegeben, wie die Gebete in der Hauskapelle.

Der ehemalige Altdorfer Guardian und Missionar in Peru gab ebenso wie die Angehörigen und Mitbrüder das Einverständnis für die Veröffentlichung der einfühlsamen Bilddokumente. Sie berühren und konfrontieren mit der menschlichen Endlichkeit und wie auf der Krankenstation des Schwyzler Kapuzinerklosters respektvoll und gläubig damit umgegangen wird.

Kloster Engelberg mit atemberaubender Kulisse

In vielen szenischen Einspielungen begegnen wir dem Engelberger Benediktiner Kunstmaler Eugen Bollin (1939). Er selber hat schon 30 Mitbrüder beim Sterben begleitet. In seinem Atelier bekommt der Filmbetrachter einen Einblick in sein behändes Malen und Erzählen. Eindrücklich die Begegnung mit dem bald sterbenden Mitbruder Frowin Keel. Sein Mitbruder fand den Übergang nicht. Als stünde er vor einer Wand. Da zeichnete ihm Eugen Bollin

das Klostertor: «Schau', durch dieses Tor gehst Du hindurch. Und dahinter triffst Du Deine Mitbrüder.» Viele Aufnahmen im

Filmemacher aus Immensee



Edwin Beeler wird im April 58 Jahre alt und ist in Immensee aufgewachsen. Er ist Filmautor und Autorenproduzent. «Mittlerweile liegt mehr als die Hälfte

der durchschnittlichen Lebenszeit hinter mir; die Generation meiner Eltern stirbt aus, letzte Fragen drängen sich auf. Vielleicht ist der Tod, so gewiss er ist, nur ein Tor zu etwas anderem. Der Weg und die Erkenntnis anderer Menschen lassen mich hoffen, dass da noch eine andere Wirklichkeit ist, etwas Geistiges, Transzendentes.» eko

Bild: Herbert Fischer; Journalist BR

Atelier von Eugen Bollin, in der Klosterkirche an grossen Festen (Allerheiligen/Karfreitag) und bei der Arbeit von Gärtner und Sakristan Gabriel Egloff geben Einblicke ins Klosterleben und den Umgang mit Sterben und Tod. Eindrückliche Naturaufnahmen in verschiedensten Stimmungen von den umliegenden Bergen entrücken die Betrachter in Sphären, zum Nachdenken über den Tod und was danach folgen könnte.

«Da ist noch eine andere Wirklichkeit»

Die Grundmelodie des Filmes spielt eine Frau, der kaum etwas grösseren Schrecken einflösste, als Krankheit und Sterben. Seit ihrem Nahtoderlebnis unter einer Lawine kennt sie keine Angst mehr vor Leid und Sterben. Heute pflegt sie im Chlöschterli in Unterägeri als Pflegefachfrau Menschen im Wartsaal zum Tod, die von Hinfälligkeit, Einsamkeit und Demenz geprägt sind.

Vorpremiere am So, 7. Februar, um 18 Uhr im Mythenforum, Schwyz. Filmstart ab 11. Februar, auch Cinema Leuzinger, Altdorf

🌐 www.die-weisse-arche.ch



Der inzwischen verstorbene Martin German am Sterbebett seines Mitbruders Fromund Balmer.

Bild: Calypso Film AG

Ökumenische Bruder-Klaus-Feier

2017 findet das Jubiläum «600 Jahre Niklaus von Flüe» statt. Die katholische und die reformierte Kirche organisieren dazu einen gemeinsamen nationalen Gedenk- und Feiertag, am 1. April in Zug.

[kath.ch/bal/eko] Das gemeinsame Gedenken soll vom «Bemühen um eine ökumenische Erinnerungskultur» geprägt sein und den gemeinsamen Auftrag der Kirchen im Blick auf die Herausforderungen der Zukunft sichtbar machen, heisst es in einem internen Dokument.

Beide Jubiläen hätten eine nationale ökumenische Feier vorgesehen, sagte Anne Durrer, Beauftragte für Kommunikation beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). «So entstand die Idee, wenn sich die Reformation zum 500. Mal jährt, gemeinsam zu feiern.» Angesichts der getrennten Kirchen wolle man ein Zeichen für die Zukunft setzen und das Streben nach Einheit zum Ausdruck bringen. «Wir wollen heute das Evangelium gemeinsam in der Gesellschaft verkünden», so Anne Durrer.

Historische Schnittstelle Zug

Man sei aber ganz am Anfang mit der Organisation des Anlasses, noch vieles sei offen. «Definitiv stehen aber Ort und Zeit fest.» Die Stadt Zug, wo der ökumenische Gedenktag am 1. April 2017 stattfindet, wird in dem Dokument als historische «Schnittstelle» zwischen der katholischen und der reformierten Schweiz bezeichnet.

Organisiert wird der Tag vom SEK, der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), von «500 Jahre Reformation» sowie dem Verein «600 Jahre Niklaus von Flüe 2017», der das Gedenken an den 1417 geborenen Schweizer Landespatron koordiniert. Angestrebt wird eine möglichst hochrangige Beteiligung der Kirchen. Welche Persönlichkeiten seitens der SBK und des SEK die Gedenkfeier mitgestalten werden, ist laut Anne Durrer noch offen. Dies bestätigte auch Walter Müller, Sprecher der SBK.

Reformatoren hatten «grosse Sympathien»

Die Reformatoren hatten laut Anne Durrer «grosse Sympathien» für den Eremiten und Mystiker. «Inhaltlich wollten sie sich auf das Zentrum des Glaubens fokussieren, was auch Niklaus von Flüe wollte. Theologisch lassen sich durchaus Bezugspunkte herstellen», erläuterte die Kommunikationsbeauftragte.

Fastenkalender 2016

[F0] In diesem Jahr begleiten uns «Liebesbriefe ans Leben» durch die Fastenzeit. Odette Makiati, die im Kongo die Umweltschäden durch Kupferminen dokumentiert, schreibt an die Wahrheit; Bauer Jean Bernard Traoré, der sein Land in Burkina Faso wegen Goldminen verloren hat, schreibt an die Heimat; Isidro Veracruz wendet sich an die Sicherheit, weil sein Dorf für eine Mine zwangsumgesiedelt werden soll; Wilson Fernandez dankt dem Samenkorn dafür, dass in der kolumbianischen Gemeinde El Diamante wieder einheimische Sorten wachsen.

Die Liebesbriefe regen nicht nur dazu an, die eigenen Gewohnheiten im Alltag neu zu überdenken, sondern auch unsere Beziehungen. Seien es Liebesbeziehungen, Freundschaften oder die Beziehung zu Gott selbst.



Statue des Bruder Klaus.

Bild: Archiv Pfarreiblatt Uri Schwyz

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.2.: Katja Wissmiller
13.2.: Meinrad Furrer
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst

Aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster
7.2., 9.30 Uhr, ZDF

Gottesdienst zum Aschermittwoch der Künstler

Was im Leben wirklich zählt, um die Besinnung auf das Wesentliche, darum geht es beim diesjährigen Aschermittwochsgottesdienst der Künstler mit Kardinal Reinhard Marx im Münchner Liebfrauentempel. Der Aschermittwoch der Künstler geht auf eine Anregung des katholischen Schriftstellers Paul Claudel zurück, der nach dem Zweiten Weltkrieg Künstler zum Gedankenaustausch einlud. Seither treffen sich am Aschermittwoch in vielen europäischen Städten Bischöfe, Seelsorger, Gläubige und Künstler. Gemeinsam beginnen sie die Zeit der Besinnung und Busse.
10.2., 19 Uhr, BR

Radiosendungen

Katholische Predigten

7.2. Mathias Burkhart, Glattbrugg
14.2.: Vreni Ammann, St. Gallen
9.30 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

7.2.: Werner Fleischmann, Küssnacht
14.2.: Dieter Gerster, Altendorf
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

7.2.: 5. Sonntag im Jahreskreis C

Jes 6,1–2a.3–8; 1 Kor 15,1–11;
Lk 5,1–11

10.2.: Aschermittwoch

Joël 2,12–18; 2 Kor 5,20–6,2;
Mt 6,1–6.16–18

14.2.: 1. Fastensonntag Lesejahr C

Dtn 26,4–10; Röm 10,8–13;
Lk 4,1–13

«Sie wissen gar nicht, was sie tun»

Der Goldabbau lohnt sich ab 0,5 Gramm pro Tonne Erde mit riesigen Mengen Wasser und Chemie. Das geht im Napf nicht, in anderen Weltgegenden jedoch schon, wie Corina Schwingruber's Film «Wenn der Napf ein Peruaner wäre» zeigt.

Interview von Andreas Wissmiller, Pfarreiblatt Luzern

Warum thematisieren Sie im Film den Raubbau von Rohstoffen?

2010 wurde ich von Jules Rampini im Rahmen der Ökumenischen Kampagne von Fastenopfer und Brot für alle für den Kurzfilm «Wenn der Napf ein Peruaner wäre» angefragt. Jules ist Theologe und hatte lange in Peru gelebt. Ich war sofort sehr angetan von der Idee, denn ich finde es äusserst wichtig, auf solche Themen aufmerksam zu machen. Ich bin froh, konnten wir die Arbeit für die Kampagne 2016 fortsetzen: Wir haben die Illustrationen aktualisiert – denn unter anderem ist ja der Goldpreis weiter gestiegen – und zusätzlich eine französische und eine italienische Version des Films gemacht.

Wie gingen Sie an den Film heran, wo fanden Sie die Protagonisten?

Von Anfang an wollten wir einen Film machen, der halb Dokumentar-, halb Animationsfilm sein würde. Mir oblagen Regie, Produktion und Konzeption. Über Jules Rampini, der ja aus dem Napfgebiet stammt, lernte ich die Protagonisten kennen. Er selber spielt einen Goldsucher, der im Bach auf schonende, herkömmliche Weise Gold wäscht.



Corina Schwingruber Ilic in ihrem Luzerner Atelier beim Schneiden der aktualisierten Fassung des Kampagnenfilms «Wenn der Napf ein Peruaner wäre».

Bild: Andreas Wissmiller

Im Film geht es auch um grosse Gewinne aus dem giftigen Goldabbau – wo landen diese?

Bei den Konzernen. Mir macht zu schaffen, dass mit die grössten Rohstoffhändler hier in der Schweiz sitzen, wo es gar keine Rohstoffe gibt. Nicht in Peru oder Burkina Faso,

wo das Gold doch herkommt. Mein Eindruck ist auch, dass viele Angestellte dieser Konzerne in anderen Welten leben, sodass sie oft gar nicht wissen, was ihr Tun bei den einfachen Leuten am Ende der Kette auslöst – dass da zum Beispiel ein Bauer seine Kartoffeln aus dem verseuchten Boden holen muss.

Fastenkampagne Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein 2016

Verantwortung tragen – Gerechtigkeit stärken

Die Verantwortung für Menschenrechte und Umwelt weltweit steht im Zentrum der Ökumenischen Kampagne 2016. Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein nehmen Schweizer Unternehmen unter die Lupe, konkret ihre Goldgeschäfte. Der Grund: Die Schweiz ist einer der grössten Rohstoffhandelsplätze der Welt.

Doch häufig verletzen die internationalen Rohstofffirmen Menschenrechte und verseuchen die Umwelt. Partnerorganisationen von Fastenopfer berichten, wie diese Missstände die Armut der ansässigen Familien verschärfen und ihre Arbeit beeinträchtigen.

Weil es nicht ausreicht, Verantwortung für Menschenrechte und den Schutz der Umwelt verbal einzufordern, bieten Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein auch Handlungsmöglichkeiten:

Sie fordern zur Unterzeichnung der Konzernverantwortungsinitiative auf und unterstützen damit erstmals eine Volksinitiative. Mit ihren Spenden an Fastenopfer-Projekte ermöglichen Pfarreien und Kirchgemeinden jedes Jahr rund einer halben Million Menschen ein besseres, hoffnungsvolleres Leben.

www.sehen-und-handeln.ch, www.facebook.com/sehenundhandeln

Was berührt Sie am meisten?

Das Schicksal einzelner Menschen, die wegen ihrer Hautfarbe oder ihrer Herkunft ein ganz anderes Leben führen müssen als ich. Und umgekehrt berührt mich das Unverständnis bei uns für solche Menschen.

Womit befassen Sie sich derzeit?

Ich habe viele Ideen. Am konkretesten arbeite ich an meinem ersten langen Kinodokumentarfilm. Darin geht es um die Verantwortung von Kindern mit Migrationshintergrund gegenüber ihren älter werdenden, pflegebedürftigen Eltern im Heimatland. Da muss ich für die Finanzierung noch sehr viel Vorarbeit leisten.

Link zum Kurzfilm «Wenn der Napf ein Peruaner wäre»: www.sehen-und-handeln.ch/filme

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Weltkirche

Papst fordert neuen Elan für Ökumene

[kath.ch/cic/eko] Papst Franziskus hat zur Einheit von Katholiken, Protestanten und Orthodoxen aufgerufen. Die drei Konfessionen seien durch die Taufe miteinander verbunden, sagte Franziskus bei einer Generalaudienz im Vatikan. Anlass war die laufende Gebetswoche für die Einheit der Christen. Das Ereignis lade alle Christen ein, die Gemeinsamkeiten zwischen ihren Kirchen wiederzuentdecken und die Gräben zu überwinden.

Bereits das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) habe das Taufsakrament als zentralen Ausgangspunkt der brüderlichen Verbindung aller Christen betont, so Franziskus: «Die Taufe begründet ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind», zitierte er aus dem Ökumene-Dekret Unitatis redintegratio von 1964. Egoismus habe zu Spaltungen, Abschottung und sogar Verachtung zwischen den Konfessionen geführt. Hier gelte es, von der Taufe ausgehend einen neuen Anlauf für die Ökumene zu unternehmen. Dazu müssen die Kirchen aus seiner Sicht vor allem durch barmherzige Taten für die Armen und Ausgeschlossenen ihre Einheit als Verkünder des Evangeliums bezeugen.

Kirche Schweiz

Seit 1973 Schweizer Basisgruppen

Die Basisgruppen-Bewegung Schweiz traf sich zu ihrer Jahresversammlung in Genf. Das diesjährige Treffen stand im Zeichen von «Laudato si». Michel Maxime Egger, Soziologe, Journalist und Mitarbeiter von Alliance Sud, stellte die Schöpfungsthematik nicht einfach in einen objektiv-informativen Rahmen, sondern legte sie den 90 Teilnehmenden leidenschaftlich ans Herz. Kulminationspunkt seiner Gedanken, der sich auf Artikel 19 der Papst-Enzyklika bezieht: «Ziel ist es, zu wagen, was der Schöpfung und Welt widerfährt, in persönliches Leiden zu verwandeln.» Solange wir sie als eine Art Gegenüber oder gar Objekt von Bemühungen betrachten, aber nicht als untrennbar mit uns verwoben empfinden (nicht bloss denken), solange wird wirkliche, tief greifende und nachhaltige Veränderung kaum möglich sein.

Die ersten christlichen Basisgruppen sind 1973 in der welschen, 1980 in der deutschen

Schweiz entstanden. Anstösse waren das Konzil, die Basisgemeinden Lateinamerikas, die Befreiungstheologie und christliche Gemeinschaften in Afrika und Asien. Heute existieren noch neun Gruppen, die in Luzern, Horw, Küsnacht, St. Gallen und im Grossraum Genf daheim sind und deren Frauen und Männer einen bewusst einfachen, verträglichen und solidarischen Lebensstil pflegen. Die Basisgruppen lassen sich von der Überzeugung leiten, dass der Glaube als Kraft der Veränderung hin zu gerechterem und friedvollerem Leben wahrgenommen und wahr gemacht werden will.

Die Basisgruppen-Bewegung Schweiz ist Mitglied der Allianz «Es reicht!», trägt den Berner Friedens-Ostermarsch mit und hat beispielsweise auch das Memorandum zur Stärkung und Erneuerung der bischöflichen Kommission Justitia et Pax und die Katakombenpakt-Versammlung in Rom mit unterstützt.

Jacqueline Keune,

Koordinatorin Basisgruppen-Bewegung Schweiz

Abt Urban im Grossmünster

[kath.ch/rp/eko] Der Abt des Klosters Einsiedeln, Urban Federer, predigte im Zürcher Grossmünster. Er leitet den Gottesdienst gemeinsam mit dem reformierten Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist. Nie hätte er früher gedacht, einmal im Grossmünster zu predigen, gab Abt Urban zu. Dass ein Gottesdienst eines katholischen und eines reformierten Geistlichen in der Zwingli-Kirche möglich sei, zeige, «Ökumene ist nicht zuerst eine Theorie, sondern gelebte Freundschaft.» Vom Grossmünster in Zürich ging die Reformation in der Deutschschweiz aus. Hier predigte der Reformator Huldrych Zwingli seit 1519 als Leutpriester. Urban Federer ist am Zürichberg, einem wohlhabenden Quartier der Stadt Zürich, aufgewachsen und wurde in der kleinen Pfarrei St. Martin religiös geprägt.

Kommentar von Martin Spilker, kath.ch

Jahre alleine sind keine Garantie für Anerkennung

[ms] Vor 150 Jahren erhielten Jüdinnen und Juden in der Schweiz die gleichen Rechte, wie die übrige Bevölkerung. Sie durften sich niederlassen, wo sie wollten, sie durften wohnen, arbeiten, ihren Hobbys nachgehen und ihren Glauben leben, kurz: wo sie ihren Lebensmittelpunkt setzen mochten. Zuvor durften sie sich in der liberalen, freien Schweiz gerade einmal in zwei Gemeinden niederlassen. Heute ist das ganz anders, aber nicht alles ist gut.

Am Sonntag, 17. Januar, 150 Jahre und drei Tage nach der Abstimmung über die Gleichstellung der Juden in der Schweiz lud

der Schweizerische Israelitische Gemeindebund zu einer Kulturveranstaltung ins Kornhausforum nach Bern. Die Einladung war offen für jedermann und der Saal bald einmal voll. Eine Jubiläumsfeier, wie so manche. – Wäre da nicht vor dem Eingang zum Kornhaus ein Polizeiauto gestanden und der Eintritt in den Saal war nur nach Passieren eines Metalldetektors und einem Blick in die Tasche gewährt worden.

Eine überfällige Änderung

Das, die selbstkritische Rede des Bundespräsidenten Johann Schneider-Ammann und die – mal deutlichen, mal verborgenen – Hinweise in den grossartigen Darbietungen zeigten eindrücklich: Die Verfassungsänderung zur Anerkennung der Juden in der Schweiz vor 150 Jahren war überfällig. Ja, längst überfällig für ein Land, das sich Humanität auch damals auf die Fahne schrieb. Das Ja der Mehrzahl der Schweizer Männer damals, 150 Jahre des Zusammenlebens, der Annäherung, der Vorbehalte, der gemeinsamen Erfahrungen – Erfolge wie Misserfolge – zeigen letztlich, dass eine politische Entscheidung allein keine Garantie für ein friedliches Zusammenleben ist.

Immer noch Vorurteile

Dieses Ja am 14. Januar 1866 versprach die rechtliche Gleichstellung von Menschen in der Schweiz mit jüdischem Glauben. Bundesrat Johann Schneider-Ammann musste aber auch an diesem Festakt eingestehen, dass die damalige Verfassungsänderung nur durch einen angedrohten Handelsboykott zustande gekommen war.

Und ja, der Bundespräsident hat auch festgehalten, dass die Landesregierung erst kürzlich zusätzliche Mittel zum Schutz der jüdischen Einwohnerinnen und Einwohner gesprochen hat und sich die Schweiz noch nie leichtgetan habe mit dem Fremden. Jüdinnen und Juden in der Schweiz erleben entsprechend auch 150 Jahre nach der rechtlichen Anerkennung viele religiös begründete Vorurteile.

Erinnerung und Aufforderung

Die auftretenden Künstlerinnen und Künstler dürften das auf die eine oder andere Weise selber auch erlebt haben, manche machten es gar zum Thema. Die nachdenklichen Töne aus dieser Veranstaltung aber sind angekommen. Sie sind Aufruf und Aufforderung zugleich, sich immer wieder neu an die vor 150 Jahren zugesprochene Gleichstellung zu erinnern. Und damit ernst zu machen. Täglich neu.

Ausstellung Schweizer Juden – 150 Jahre Gleichberechtigung im Kornhausforum Bern

🌐 www.kornhausforum.ch/veranstaltungen.html

Schweizer Juden erhielten endlich ihre Rechte

Seit 1866 dürfen sich Juden in der Schweiz frei niederlassen. Am 14. Januar des gleichen Jahres gewährte ihnen eine Teilrevision der Bundesverfassung, die vom Schweizer Stimmvolk angenommen wurde, die volle Ausübung der Bürgerrechte.

Von Georges Scherrer, kath.ch

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund (SIG) eröffnete die Feierlichkeiten zu 150 Jahren Gleichberechtigung mit einem Kulturfest in Bern. Zu den Landeskirchen pflegt die jüdische Gemeinschaft gute Kontakte. Sie gehört dem Schweizer Rat der Religionen an und steht mit der katholischen Kirche über die «Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweiz» im Dialog. Co-Präsident der Kommission ist Rabbiner David Bollag. Der in den verschiedenen Gremien gepflegte interreligiöse Dialog ist sehr wichtig und «funktioniert ausgezeichnet». Die Gespräche würden helfen, das Verständnis zwischen dem Judentum und den anderen Religionen zu verbessern.

Viele Tiefs in der Geschichte

Die Präsenz der Juden in der Schweiz ist durch eine wechselvolle Geschichte geprägt. SIG-Präsident Herbert Winter führte in einer Ansprache an einer Tagung zur Situation der jüdischen Minderheit in der Schweiz aus, dass die Juden bereits zur Zeit der Römer hierzulande lebten. Archäologische Funde im aargauischen Augst und in Martigny im Wallis zeugten von jüdischer Präsenz auf dem Gebiet der heutigen Schweiz.

Im Jahre 1213 ist die Anwesenheit von Juden in Basel bezeugt. Sie liessen sich auch in weiteren Ortschaften auf dem heutigen Gebiet der Schweiz nieder. Sie wurden aber immer wieder massiv verfolgt und schliesslich weitgehend verjagt. Eine Ausnahme bildeten die beiden aargauischen Dörfer Endingen und Lengnau, wo Juden seit dem 17. Jahrhundert Wohnsitz nehmen konnten. Ein kulturhistorisch bedeutender Judenfriedhof zeugt von dieser Präsenz der Juden in der Schweiz.

Zufriedene Bürger ...

Seit 1866 dürfen sich Juden in der Schweiz frei niederlassen und ihre Bürgerrechte ausüben. Die Schweizer Juden sind aber auch heute nicht vor rassistischen Vorfällen gefeit. Der SIG betreibt eine Anlaufstelle für antisemitische Vorfälle. In seinem Berner Vortrag meinte SIG-Präsident Winter zwar, dass die 18 000 Schweizer Juden zufriedene Bürger des Landes seien – auch wenn die «Säkularisierung» die jüdische Gemeinschaft

wie andere Religionsgemeinschaften auch treffe. Die Bedeutung der Religion nehme für viele Juden ab, sagte Winter, und auch die Bereitschaft, sich in einer jüdischen



Rabbiner David Bollag.

Bild: zVg

Gemeinschaft zu engagieren «und Gemeindesteuern zu zahlen». Von «Kollateralschäden», unter welchen die Juden litten, sprach der SIG-Präsident ebenfalls. Die aktuelle Diskussion über ein Kopftuchverbot tangiere ebenfalls die Kopfbedeckung der Juden, die Kippa. Auch die Diskussion über Knabenbeschneidung sei ein «Symptom einer zunehmenden Skepsis gegenüber Religion».

... und doch Ängste

Zehn bis zwanzig Prozent der Schweizer Bevölkerung hätten «ein Problem mit Juden», sagte Winter weiter und verwies dabei auf entsprechende Studien. Ein latentes «Antisemitismuspotenzial» dringe «in Wellen an die Oberfläche». Unter Juden sei eine Angst vorhanden. Synagogen und Gemeindehäuser würden besonders geschützt. Der SIG verweist auf Facebook auf einen Vorfall, der sich erst kürzlich in Zürich abspielte. Nachdem in der Nähe einer jüdischen Schule verdäch-

tige Personen ausgemacht worden seien, habe die Polizei das Gelände gesichert.

Vier Fragen an Rabbiner David Bollag

Der Rabbiner engagiert sich im öffentlichen Leben. Er ist Lehr- und Forschungsbeauftragter an der Universität Luzern und Co-Präsident der Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweiz.

Herr Bollag, was bedeutet es für Sie, dass die Juden vor 150 Jahren anerkannt wurden?

Die Gleichberechtigung der Juden – in der Schweiz und in vielen anderen europäischen Ländern – ist eine direkte Folge der Aufklärung und der Französischen Revolution. Sie anerkennt, dass alle Menschen – als Menschen – die gleichen Rechte und Pflichten haben, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Das galt nun auch für die Juden.

Wie ist die Situation in der Schweiz heute?

Die Juden in der Schweiz sehen und erleben sich als voll integrierte Bürger und Bewohner des Landes. In der Schweiz jüdische Familien finden, die schon weit mehr als 250 Jahre ansässig sind und sich voll als Schweizer sehen und definieren – als Schweizer Juden.

Schätzen Sie die Bedrohungslage für die Juden in der Schweiz als hoch ein?

Die Juden in der Schweiz sind heute bedroht, sowohl von arabisch-muslimischem wie auch von lokalem Antisemitismus. Das ist im Moment ein sehr grosses Problem für die Juden in der Schweiz. Die Bedrohung an sich ist ein Problem, aber auch die dadurch verursachten Sicherheitskosten belasten die Gemeinden sehr.

Wie gestaltet sich der Dialog mit den anderen Religionsgemeinschaften in der Schweiz?

Der interreligiöse Dialog in der Schweiz ist sehr wichtig, funktioniert ausgezeichnet und hilft, das Verständnis zwischen dem Judentum und den anderen Religionen und die Zusammenarbeit mit ihnen zu verbessern. Der Dialog beruht auf gegenseitigem Respekt und auf gegenseitiger Anerkennung – ohne dass es Ziel des Dialoges ist, die ganz klaren Unterschiede zwischen den Religionen zum Verschwinden zu bringen.

Gott ist anwesend

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
17. Jahrgang
Nr. 4–2016
Auflage 18 000
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@bluewin.ch

Redaktion

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 25 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 5 (20.2.–4.3.): Sa, 6.2.
Nr. 6 (5.3.–18.3.): Sa, 20.2.

Redaktion der Pfarreiseiten und Adressänderungen

Pfarreisekretariat Altendorf
Dorfplatz 5, Postfach,
8852 Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch
www.pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Kirchweg 1, 8853 Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch
www.kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Gott ist hier,
auch wenn man ihn nicht sieht.**

Schüler

**Einer der Gott leugnet, gleicht einem,
der die Sonne leugnet.
Es nützt ihm nichts, sie scheint trotzdem.**

Julius Langbehn